August Strindberg

Der Silbersee

Die gotischen Zimmer

Sozialer Roman von

August Strindberg

»Die gotischen Zimmer« sind ein grosser sozialer Roman, der die Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts schildert. Die Schicksale der Familie Borg bilden den Gang einer Handlung, die voller Spannung und reich an Ereignissen ist. In ganz genialer Weise ist die Handlung durch alle Gebiete menschlicher Tätigkeit geführt, und bei jedem Schritt, den die Handlung vorwärts macht, wird Kritik an menschlichen Zuständen geübt. Es ist eine soziale Kritik allergrössten Stiles, die in ihrer Kraft und Treffsicherheit an Luther erinnert. In Deutschland gibt es heute keinen Dichter, der sich an Kraft der Kritik und Saft der Satire mit Strindberg messen könnte; einzig Maximilian Harden könnte da in Betracht kommen. Auf gegen vierhundert Seiten werden in diesem genialen Werke alle Dinge im Himmel und auf Erden berührt, kritisiert und erschöpft: Ehe und Familie, Religion und Kirche, Christentum und Judentum, Akademie und Sezession, Landwirtschaft und Viehzucht, Beamtentum und Priesterschaft, Zeitungswesen und Majestätsbeleidigung, Seelenkult und Geschlechtsleben, Prostitution und Irrenhaus, Sommerfrische und Hospital, Finland und Dreyfus, Weltfriede und Kriegsrüstung, Europa und Amerika u. s. w. u. s. w. In einem Hymnus an das neue, das 20. Jahrhundert klingt dieser Roman vom Ende des 19. Jahrhunderts aus. Eine so ganz ausserordentliche dichterische wie menschliche Kraftleistung wird eine ganz ungeheuere Wirkung ausüben. Man kann dreist sagen, dies ist der bedeutendste Roman, der um 1900, um die Jahrhundertwende, überhaupt auf der Erde geschrieben wurde. Im letzten Grunde ist er eine kolossale Abrechnung mit der darwinistischen Weltanschauung und allen ihren Folgen. Seele und Tier ringen in diesem Romane auf Leben und Tod mit einander. Die Seele siegt: das neue Jahrhundert wird von einer Weltanschauung der Seele geleitet; mit dem alten stirbt dessen zoologische Weltanschauung. So wendet sich der Roman an die junge Generation! Heil Dir, junge Generation, hier wird Dir Dein Evangelium geschenkt. Und wehe Dir, alte Generation, hier wird Gericht über Dich gehalten. Ein neuer Luther ist gekommen!« —

Strindbergs neuester Roman: „Die gotischen Zimmer" ist zum Preis von Mk. 4,— für das brosch., Mk. 5,50 für das geb. Exemplar durch jede Buchhandlung zu beziehen. Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, wende man sich an den Verlag von

Hermann Seemann Nachfolger, Berlin SW 11, Tempelhofer-Ufer 29

AUGUST STRINDBERGS SCHRIFTEN

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER

VOM VERFASSER SELBST VERANSTALTET.

Die Eindeutschung Strindbergs
ist meine Lebensaufgabe.
EMIL SCHERING.

I. ABTEILUNG. DRAMEN.

1. Bd. Dramen des Zwanzigjährigen, um 1870. Der Freidenker. Hermione. In Rom. Der Friedlose. Meister Olof. Anno achtundvierzig.

2. Bd. Dramen des Dreißigjährigen, um 1880. *Das Geheimnis der Gilde. Herrn Bengts Frau. Glückspeters Reise.

3. Bd. Dramen des Vierzigjährigen, um 1890. I. Die mehraktigen Dramen: *Der Vater. Kameraden. *Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreichs.

*4. Bd. Dramen des Vierzigjährigen, um 1890. II. Die Einakter: *Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Samum. Die Stärkere. — Das Band. Mit dem Feuer spielen. Vorm Tode. Erste Warnung. Debet und Credit. Mutterliebe.

5. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. I. Der modernen Dramen erste Reihe: *Nach Damaskus. *Advent. *Rausch.

6. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. II. Der schwedisch-historischen Dramen erste Reihe: Folkungersage. *Gustav Wasa. *Erich XIV. *Gustav Adolf.

7. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. III. Der modernen Dramen zweite Reihe: Mittsommer. *Ostern. *Totentanz.

8. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. IV. Der schwedisch-historischen Dramen zweite Reihe: Carl XII. Engelbrecht. *Christine. Gustav III.

*9. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. V. Der modernen Dramen dritte Reihe: Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel.

10. Bd. Weltgeschichtliche Dramen. *Die Nachtigall von Wittenberg, 1903.

II. ABTEILUNG. ROMANE UND NOVELLEN.

*1. Bd. Das rote Zimmer, 1879.

2. Bd. Vom Meere, 1873. Studentenleben, 1877. Das neue Reich, 1882.

*3. Bd. Schwedische Schicksale und Abenteuer, erste Reihe, Anfang der 80er Jahre.

4. Bd. Heiraten, 1884.

5. Bd. *Schweizer Novellen, 1885 (Einzelausgabe: *Russen im Exil). *Moderne Fabeln, 1885. Blumenmalereien und Tierstücke, 1888.

6. Bd. Schwedische Schicksale und Abenteuer, zweite Reihe, Mitte und Ende der 80er Jahre. (Einzelausgaben: Die Insel der Seligen. *Eine Hexe. Tschandala.)

7. Bd. *Die Leute auf Hemsö, 1887. Schären, 1888. Am offenen Meer, 1890.

8. Bd. Aus dreißig Jahren, 1870—1900. (Einzelausgaben: Der Tugendbold. Kampf der Gehirne. Die Kleinen und die Großen. Der romantische Küster. *Der Silbersee.)

9. Bd. Heiterbucht und Schmachsund, 1902. (Einzelausgaben: *Eine Kindersage. *Eine Ehegeschichte.)

10. Bd. *Märchen, 1903.

*11. Bd. Die gotischen Zimmer, 1904.

III. ABTEILUNG. GEDICHTE.

Ein Band. (Einzelausgaben: Wundfieber. Schlafwandlernächte. Liebeslyrik. Idyllen.)

IV. ABTEILUNG. AUS MEINEM LEBEN.

1. Bd. Der Sohn einer Magd, 1887.

2. Bd. Die Beichte eines Toren, 1888.

3. Bd. Inferno, 1897. *Legenden, 1898.

4. Bd. *Einsam, 1903.

V. ABTEILUNG. WISSENSCHAFT.

1. Bd. Das schwedische Volk, 1882.

2. Bd. Die Natur Schwedens, um 1890. Unter französischen Bauern, um 1885.

3. Bd. Kulturhistorische Studien.

4. Bd. Naturwissenschaftliche Schriften.

VI. ABTEILUNG. PHILOSOPHIE.

1. Bd. Gleich und Ungleich, 80er Jahre.

2. Bd. Sylva Sylvarum, 90er Jahre.

3. Bd. *Der bewußte Wille in der Weltgeschichte, 1903.

4. Bd. Breviarium Universale, 1904.

---

* Im Buchhandel zu Preisen von einer bis vier Mark.

August Strindberg

Der Silbersee

Zweite Auflage

Berlin und Leipzig
Verlag von Hermann Seemann Nachfolger

Storage
444

Deutsche Originalausgabe
unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer
gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe
vom Verfasser selbst veranstaltet
Alle Rechte vorbehalten
Geschrieben 1898 in Lund

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig

I.

Der Konservator hatte die Flinte mit, als er an einem sonnigen Morgen im Vorsommer auf die Meeresinsel hinausging, um neue Schönheiten zu entdecken. Er wollte nämlich nicht davon sprechen, daß er den verzauberten Silbersee suchte, denn um den zu finden, mußte man verschwiegen sein und einsam seines Weges gehen.

Er kletterte also den Mühlberg hinauf, holte seinen Kompaß hervor und berechnete den Kurs nach dem vierten See, den er trotz ernstlichen Anstrengungen nie hatte erreichen können. Die Leute hatten ihm den Weg wohl angedeutet, ja ihn genau beschrieben; wie er aber auch gegangen war, immer war er nach dem Heimsee und nicht nach dem Silbersee gekommen.

Dieser Heimsee war sehr pittoresk mit seinen hohen Schilfbänken, darin Rohrsperlinge kletterten, und seinen Seerosen, auf denen Bläßhühner liefen.

Jedesmal, wenn er unverrichteter Sache nach Haus kam, lächelte sein Wirt, der alte Fischer, und meinte, es sei so leicht, dahin zu finden, könne man

nur den Multbeerensumpf erreichen, wo die Schnepfe brütete.

Der Weg ging über diese trocknen, steilen Bergrücken, auf denen sich halbstämmige Meerkiefern mit ihren groben Nägeln festhielten. Die Bergart war nicht der gewöhnliche Grauſtein, sondern ein dichter, feinkörniger Bergkieſel, bald pistaziengrün, bald rosenrot, in Schemel, Stühle, Sofas gespalten; in ihn eingesprengt streckte sich der weiße Kalkstein in langen Strängen aus, wie Leinen auf der Bleiche.

Da kommt ein Abhang; dort steht gleich ein Birkengehölz mit Orchideen; eine Talsenkung mit Erlen auf einer grünen Grasmatte, ein Spielplatz für Elfen; die haben da auch getanzt, denn unter ihren zauberischen Schritten ist ein Kreis kupfergrün geworden.

Der Boden wird feucht; Porst und Wollgras haben sich eingefunden, und Jungkiefern stehen gerade wie Zaunpfähle. Neue Bergschemel, neue Talsenkungen, jetzt mit Hasel und Eiche. Es klopft, wie zur Nachtzeit an eine Haustür, wenn sich wer verspätet hat: das ist der Hackspecht. Es ächzt und jammert wie eine Wöchnerin: das ist die Waldtaube. Die kann alle Laute, und alle Pflanzen und Tiere kennt sie; wenn sie etwas Unbekanntes hörte oder sähe, würde sie's für unerlaubt halten.

Vorwärts geht's direkt nordöstlich nach dem Kompaß. Zäune sperren den Weg, versperren ihn aber nicht; eine kurzhaarige Riedwiese mit Vogelbeerbäumen und zypressenähnlichen Wacholdern; ein Bruch, der durchwatet werden muß — mit einem Wort ein ganzes Kompendium von Miniaturlandschaften.

Schließlich hört er unter sich ein Plätschern und ein Rauschen, steigt einen Abhang hinunter, durchbricht Erlenbüsche und steht vor einem Bergsee von unvergleichlicher Schönheit. Die Natur hat sicherlich ihr Allerbestes getan; es hat aber auch den Anschein, als sei eine Menschenhand dabei gewesen und habe geputzt, gezüchtigt, arrangiert.

Der See ist nämlich nicht mehr als ein paar Morgen groß, bietet aber Ufer von solcher Abwechslung, mit so vielen Landzungen, Buchten, Häfen, daß das Auge jeden Augenblick etwas Neues findet. Dort steht eine hohe Kiefer und beschattet einen Uferabhang; dort hängt eine weiße Birke auf die Seerosen herab; dort eine Erlenbucht mit Schilf; im Hintergrund ein Bruch mit Faulbaum und Sonnentau; ein kleines Eiland sogar.

Was den Reiz dieses kleinen Sees noch erhöht, ist, daß man auf Baumwipfel und Wolken sieht; daß er hoch überm Meer liegt, das auch tief unten mit seinen langen Brandungen zu hören ist.

Eine schwache Morgenbrise hatte jetzt die Fläche etwas bewegt, und es plätscherte an den Strandsteinen. Doch das Wasser, das mitten auf der Fläche blauen Himmel spiegelte, zeigte am Strand eine unheimliche, braunrote Farbe, wie geronnenes Blut. Ein unheimliches Idyll, um so mehr, als der ganze Staat unerklärlich, unmotiviert erschien. Wie war diese Senkung entstanden? Und wie war das Wasser dahin gekommen? Die Höhlung konnte ein Krater gewesen sein, aber auch eine Grubenöffnung, und die Steinsplitter auf dem Grund sprachen für die letzte Annahme.

Die allgemeine Sage erzählte nur von der Ableitung des Namens. Der Silbersee sollte nämlich nach der Flucht vor den Russen im vorigen Jahrhundert seinen Namen erhalten haben; als damals die Stockholmer Scharen geplündert wurden, sammelten die Bewohner der Insel ihr Silber und versenkten es in den Binnensee, um es nach Wiederherstellung der Ruhe zu heben. Der Schatz aber sollte niemals wiedergefunden worden sein; woraus man schloß, der See sei bodenlos.

Zu dieser Geschichte hatten sich später sonderbare Gerüchte von Spukereien gesellt, die jedesmal aufgetreten seien, wenn man dort zu fischen versucht habe. Seit Menschengedenken hatte man deshalb keinen Versuch mehr gemacht.

Mit dem Blick eines geübten Fischers sah der Konservator sofort, daß der Fang hier sehr ergiebig sein mußte. Nachdem er Sand ins Wasser geworfen, um kleine Fische aus der Tiefe heraufzulocken, trat er den Rückweg an, fest entschlossen, mit dem Fischen zu beginnen, sobald er ein Boot habe herbringen lassen.

Der Rückweg hätte nun leicht sein müssen, da der Stand der Sonne die Lage der Heimat angab, aber der See war gut bewacht, und als der Fuß instinktiv die gerade Straße suchte, führte die nicht in der Richtung, die die Sonne angab, sondern gierte nach der einen oder andern Seite; der Wanderer glaubte in ein sich drehendes Rad geraten zu sein, das ihn schließlich immer auf einem Erdhöcker ablieferte, der von allen Seiten von Sumpfboden belagert war.

Müde, schwitzend, nervös, setzte er sich schließlich auf einen Stubben und beobachtete die Sonne. Die hatte jedoch die Höhe erreicht, ihren Stand also geändert. Er sah nach dem Kompaß; der zeigte, wo Norden und Süden war; auf seiner Rose stand aber nicht, wo die Heimat lag. Von Haus aus gerechnet, hatte der Silbersee in Nordost gelegen, um aber in südwestlicher Richtung zurückgehen zu können, hätte er sich am See befinden müssen.

Da bemerkt er eine Wespe, die den Wunsch zu

haben scheint, daß er von seinem Sitzplatz aufsteht; mit einem irritierenden Summen deutet sie an, daß er ihr im Wege sei. Doch der Jäger fürchtete ein Insekt von so kleinem Kaliber nicht, sondern schlug mit der Hand nach dem Tierchen; sofort gab die Hand durch ein konvulsivisches Zucken zu erkennen, daß er der fliegenden Nähnadel zu nahe gekommen war. Um den Schmerz zu stillen, beugte der Verletzte sich nieder, um feuchtes Moos zum Verband auszureißen. Er nahm eine Prise, so groß wie zwei Finger breit, und legte die Erde bloß: in dem Loch ringelte ein schwarzes, gewundenes Etwas, das sich schließlich als eine Natter erwies.

Es war ja eine sehr banale Sache, daß man sich in ein Wespennest setzt, denn man kann sich ja irren; daß aber die Natter gerade dort unter dem Quadratzoll lag, wo die Insel aus mehr als tausend Morgen Moosboden bestand, der für Nattern geeignet war, das verfehlte nicht, einen unangenehmen Eindruck zu hinterlassen.

Nach dem Vorbild des Waldläufers und des Lederstrumpfs entschloß sich der Jäger jetzt, auf einen Baum zu steigen, um zu spähen. Der Baum war zur Hand, die wichtigsten Zweige aber fehlten; und als er das Manöver ausführte, war der Stamm nicht eingeseift, denn das wäre ein Vorteil gewesen,

sondern harzig; was gerade nicht dazu beitrug, den bereits Mutlosen aufzumuntern.

Vom Baum war nichts zu sehen, als noch höhere Baumwipfel und die Sonne, die jetzt so hoch stand, daß sie in allen Himmelsstrichen zu Hause zu sein schien.

Der Jäger fühlte sich im Kampf mit jemand. Mit sich selbst, das konnte er nicht zugeben, denn er stand schon auf seiner eignen Seite; also mit einem andern. Mit wem? Die blinden Kräfte waren es nicht, denn die hatten vorn und hinten Augen und traten berechnend, bewußt, schlau auf, wie er selbst. Der Zufall? Nein, denn der hätte ihn unter seinen vielen Versuchen ebensogut richtig wie verkehrt führen können, da im Begriff Zufall etwas Indifferentes, Nichtberechnendes liegt, ohne ein Für und ohne ein Gegen; hier aber war nur ein Gegen!

Während dieser Überlegung hatte er sich wieder in Bewegung gesetzt; und als es schließlich hell wurde zwischen den Bäumen, befand er sich mitten vorm Silbersee. Der war ja schön anzusehen, er hatte ihn aber satt und wünschte, etwas Neues zu sehen, was es auch sein mochte. Und so machte er Besteck nach dem Kompaß, richtete den Kurs direkt auf die Heimat und ließ die Beine gehen.

Doch als sie eine gewisse Anzahl Pendelbewegungen

ausgeführt hatten, zeigten sie eigensinnig nach dem Mittelpunkt der Erde; ihr Herr klappte sie also zusammen, bog sie schön und legte sie auf einen Bergschemel, während er selbst das Rückgrat gegen einen Baumstamm lehnte, der nicht harzig war. Und gerade deshalb diente der einer Sommerkolonie Ameisen zur Promenade, und bald fingen die Tierchen an, die Jagdkleider des müden Wanderers in zudringlicher Weise zu untersuchen.

Der bisher nur nervöse Jäger faßte das als einen ganz persönlichen Angriff auf und verlor die letzte Spur seines Humors, der ihn sonst selten im Stich ließ. Der Zorn, der vermutlich eine Ausgießung in den Magensack hervorgerufen hatte, übte jetzt eine sekundäre Wirkung auf den Darm aus, und ein unerwartetes Gefühl von Hunger gesellte sich zu dem andern Unglück.

Da, als die Not am größten ist, hört er aus der Ferne seine eigne Glocke zum Mittagessen läuten; sieht in der Ferne Weib und Kind hungrig dastehen, da sie sich nicht ohne ihn zu Tisch setzen wollen; sieht den wohlversehnen Tisch ...

Alle niedrigen Instinkte erwachen, vermischen sich mit Erinnerungen aus der Kindheit und werden gepfeffert mit der Sehnsucht nach dem, was er besaß, aber nicht erreichen konnte. Und aus dem Chaos

steigt der einzige klare Gedanke: Ich bin irregegangen und muß heim!

Da taucht eine Jugenderinnerung auf, schwimmt wie ein großes Floß heran, und er ergreift es. Die Erinnerung an die Knabenjahre, als er sich im Wald verirrt hatte und den Weg dadurch wiederfand, daß er nach alter, guter Tradition den Rock umkehrte, das Innere nach außen, packt ihn; und er zieht, allerdings nach einem innern Kampf der Ehrliebe, die Jacke aus, wendet sie; ehe er sie aber anzieht, schaut er sich genau um, ob ihn auch niemand beobachtet. Dann geht er geradeaus und schreitet dahin, als läge die große Landstraße offen vor ihm.

Das erste Gefühl, das sich nach dem Kostümwechsel einfand, war etwas Unlustiges, Verkehrtes, Enges; und der Eindruck, den sein Körper auf der Futterseite gemacht hatte, war jetzt wie ein Wachsabdruck geworden, den er auswendig an sich trug. Das gab ihm die Illusion, als sei er verdoppelt, trüge sich selbst und fühle eine Verantwortung für den, den er auf seine Arme genommen. Andrerseits war er frei von etwas geworden; er hatte sich gehäutet und trug die vom Schweiß noch warme Haut, wie man seinen Sommerrock auf dem Arm trägt; in dieser Haut aber saß auch etwas von der Rohrinde der Seele, und er hatte eine Empfindung von seelischer Nacktheit,

Leichtigkeit, Freiheit, die seine Fähigkeit, zu fühlen, denken, wollen, erhöhte. Er glaubte dahinzufliegen, mitten durch Baumstämme hindurch zu gehen, über die Sümpfe hinüber zu schweben, durch die Wacholderbüsche zu dampfen, durch die Bergstollen hindurch zu rinnen.

Und innerhalb zehn Minuten stand er richtig, Hals über Kopf, auf dem Mühlberg, rief den Kindern zu, die unten an der Haustreppe warteten, und wollte gerade den Berg hinunter laufen, als er sich an den Rock erinnerte. Ein Gefühl von Scham hieß ihn hinter die Mühle gehen, um den Rock zu wenden. Als er wieder in die Schale hineinkroch, fühlte er etwas Bequemes, Ruhiges, aber Schweres, Alltägliches und Schweißiges.

In zwei Minuten hatte er den Kinderstrauß um den Hals, und alle Schwierigkeiten waren vergessen.

Am folgenden Morgen nahm der Konservator seine Angelrute und ging nach dem See, wie er selbst wenigstens behauptete. Gehen tat er, aber hin kam er nicht. Darum ging er zurück, holte einen Führer und nahm ein großes Stück Kreide mit. Mit der Kreide numerierte er Bergschemel und Baum-

stämme, schickte den Führer heim und warf die Schnur aus. Nach einer halben Stunde hatte er ein Dutzend Barsche gefangen, die sich alle glichen, wie ein Ei dem andern: alle waren vier Zoll lang und kohlschwarz.

Das war der Köder und nun sollte der große Fischzug beginnen. Zu dem Ende wurde ein Boot in den See gesetzt, und schwimmende Stangenhaken angeschafft.

Als er nun den See beherrschen konnte und im Boot saß, das er treiben ließ, fühlte er sich zu Hause. Das war das Schönste, das er in der Natur gesehen hatte; er sehnte sich nur hierher; er bevölkerte die Ufer mit seinen Erinnerungen, seinen Gedanken, wuchs mit dieser Umgebung so zusammen, daß er nur lebte und gedieh, wenn er hier war, und zwar allein.

Der große Augenblick näherte sich, wo die Tiefe ihr Geheimnis hergeben sollte. Am Abend vorher hatte er die vier Haken mit den in kräftigen Farben bemalten Flossen, großen und runden Korkrollen, ausgelegt.

Am Morgen sah er, daß einer von den vieren die weiße Seite nach oben gedreht hatte, wie der Bauch eines toten Fisches, und er wußte, daß etwas darunter war. Er holte also die Schnur ein und fühlte etwas Schweres. Nach einem längern Manöver sah er am Bootsrand ein Ungeheuer, das von der Rückseite in

der Zeichnung einer Boaschlange glich, dessen Flanken aber wie altes Gold glänzten.

Das war der größte Hecht, den er je gesehen hatte, und in Farbe und Zeichnung so verschieden von allen andern, daß er in eine unangenehme Stimmung kam; und darin fiel ihm eine so einfache Sache auf, wie die, daß der Schwarzspecht laut etwas aufs Ufer fallen ließ, daß eine Wolke an der Sonne vorbeizog und einen Windstoß erregte, der das Boot krängte, während sich am Strand kein Baum bewegte.

Als er mit der Beute nach Haus kam, zeigte er sie der Fischerfamilie, die weder erstaunt, erfreut noch neidisch war. Und als er sie verließ, hörte er den Alten murmeln: „Das hätte er nicht tun sollen!"

Was den Konservator verstimmte, war besonders, daß der Fischer, der Besitzer des Silbersees, nicht seinem Beispiel folgte und selbst dort Hechte fing, trotzdem an dieser teuersten Fischsorte Mangel war. Als er nach der Ursache fragte, erhielt er nur ausweichende Antworten.

Daß sonst nüchterne, kluge, praktische, berechnende Menschen gegen ihre eignen Interessen handeln konnten, deutete ja auf ein starkes Motiv, das hier auf Erfahrungen beruhen mußte. Und die Erfahrungen hatten gelehrt: die Letzten, die hier zu fischen versucht, waren schlecht davongekommen. Das war ja Ursache

und Folge. Warum sie schlecht davonkamen, war ja bereits beantwortet: weil sie hier gefischt hatten.

Das war Aberglaube, und da der Konservator ein Mann der Aufklärung war, kümmerte er sich nicht um die Warnungen, sondern beschloß im Gegenteil, ein Exempel zu statuieren, das allem Aberglauben den Todesstoß versetzen sollte. Er fischte daher jeden Tag und konnte sich übrigens auch nicht losreißen von dem seltsamen See, der ihn verzaubert hatte.

Bisher war er immer allein gewesen, und er hatte absichtlich niemand dorthin geführt, weil er in diese Landschaft, die er entdeckt und mit seiner Persönlichkeit für sich umgeschaffen hatte, nichts hineinbringen wollte, das sich zwischen ihn und diese Hülle schieben konnte, mit der er sich umgeben hatte. Eines Tages aber gab er den inständigen Bitten der Kinder nach und ließ sie mitgehen.

Als er ihre hellgekleideten Gestalten sah und ihr munteres Gezwitscher hörte, schien der See sein düsteres Gepräge verloren zu haben; alles verjüngte sich und klärte sich auf, das Schweigen war gebrochen, und die Möwen vom Meer kamen her, um zu sehen, was es gab.

Die Kinder hatten noch nie geangelt, und als der erste Fisch von der ältesten Tochter, die neun Jahre zählte, in die Höhe gezogen wurde, schallte ein Hände-

klatschen und erklang ein Jubelgeschrei, daß sogar die kleinen Fische aus dem Schilf sprangen. Das war die Glanzperiode des Silbersees.

Wenn man die Familie des Konservators in dem grünen Tälchen unter dem Mühlberg sah, konnte man nichts anders sehen als ein idyllisches Glück. Friedlich und still ging alles zu in den kleinen Häusern, und die Eltern wetteiferten in Zärtlichkeit und Interesse für das Gedeihen der Kinder.

Ein aufmerksamer Beobachter aber mußte merken, daß hinter diesem Frieden Jahre durchkämpfter Stürme lagen, und daß etwas Dumpfes drohend auf den Schicksalen dieser Menschen ruhte. Die Leute hatten wohl gesehen, daß die Familie zwei zusammenliegende Hütten bewohnte, und daß jeder Ehegatte seinen Hausstand für sich hatte. Der Fischer hatte auch, als er einmal bei Sonnenaufgang herauskam, die Beobachtung gemacht, daß die Frau, die an Schlaflosigkeit litt, noch auf der Brücke unten am Bootshaus auf und ab ging, und da mochte es zwei oder drei Uhr morgens sein. Einige fragten sich, ob sie verheiratet seien, andre glaubten, sie seien geschieden.

Eines Morgens saß der Konservator mit den Kindern am Kaffeetisch — die Frau schlief noch — und plauderte von diesem und jenem, als unten auf der Wiese die Dorfbewohner Gruppen zu bilden begannen; was immer bedeutete, daß etwas passiert war. Bald stieg das Gemurmel, und die Gebärden wurden lebhafter. Die Neugier des Konservators wuchs, und er brauchte nicht zu lauschen, um bald zu hören, um was es sich handelte.

Den Kammerschreiber im Süddorf, der vor zwei Tagen auf die Insel hinausgegangen und seitdem nicht mehr gesehen worden war, hatte man als Leiche im Heimsee gefunden.

Jetzt stand der Konservator mitten in der Gruppe.

— Der Kammerschreiber? Wie hieß er?

— Er hieß so und so.

— War er verheiratet?

— Er war verheiratet, aber seine Frau wohnte in der Stadt.

Der Konservator verlor die Lust, weitere Fragen zu stellen, und schlug statt dessen vor, zusammen hinzugehen, die Leiche zu holen und sie anständig auf der Tenne aufzubahren, bis sich die Gelegenheit biete, sie nach der Stadt zu bringen.

Der Gang nach dem See wurde angetreten, aber die Scheu vor dem Anblick der Leiche war

größer als die Neugier, und der Konservator langte selbstdritt an Ort und Stelle an; die beiden anderen waren Fischer.

Da lag an einer Landzunge im seichten Wasser ein gutgekleideter Mann in einer Stellung, als habe er der Erde den Rücken gekehrt und mit halboffenen Augen das Himmelsgewölbe betrachtet. Ruhe leuchtete aus den Gesichtszügen, die jene vornehme Blässe angenommen hatten, mit der das Leiden und der Tod auch das grobe Gesicht adelt.

Aber während der Konservator den Toten betrachtete, begannen Erinnerungen aufzutauchen, und als er noch einmal nach dem Namen fragte, vereinigten sich Bild und Namen zu einem Ganzen. Das war ein Bekannter aus seiner Jugend, ein Schulkamerad, der bis auf einen Buchstaben den gleichen Namen hatte.

Welcher bizarre Zufall, daß sie sich gerade hier draußen in der Einöde wiedersahen und unter solchen Umständen! Er wurde beinahe böse auf den Zufall, denn jetzt würde das Geschwätz losgehen, sein eigner Name vielleicht zusammen mit dem des Selbstmörders genannt werden; dessen Frau würde kommen; Jammer und Kommentare würde man anhören müssen — der Sommerfriede war gestört.

Und schließlich: was ging ihn diese ganze Ge-

schichte an? Es war kein Freund, der sich hier zum Sterben hingelegt hatte, nur ein gleichgültiger Mensch, der einmal in derselben Schulklasse gesessen hatte, und das hatten wohl viele.

Die Leiche wurde auf eine Tenne gebracht, in ein weißes Laken gehüllt und auf Fichtenzweige gebettet. Nachdem das Entsetzen vor dem Tod sich gelegt hatte, versammelten sich die Leute des Dorfes, und nun konnte man die Leichenreden hören.

— Er war häßlich gegen seine Frau.

— Und trank so schrecklich.

— Sie soll eine recht ordentliche Frau sein.

— Pfui Teufel!

— Er hat sich natürlich umgebracht!

Der Konservator verließ die Gesellschaft, da er höchst unangenehm berührt war; es war fast, als geißelten sie ihn. Und besonders das letzte Wort, das er hörte, als er ihnen den Rücken kehrte, blieb ihm wie eine Klette an der Haut sitzen.

— Ich wundre mich, daß er nicht in den Silbersee gegangen ist. Das wäre was zum Fischen gewesen!

Das bedeutete, daß man über das Fischen dort nicht erfreut sei, und daß man diesen Unglücksfall als eine Folge des unerlaubten Fischens auslege.

Er fühlte auch einen dumpfen Unwillen von den Gruppen ausstrahlen, und nicht eine Miene der Erkenntlichkeit sah er, als er es übernahm, an die Verwandten des Verstorbenen zu telegraphieren und einen provisorischen Sarg beim Dorftischler zu bestellen.

Als er nach Haus kam, empfand er eine Scheu, seiner Frau die Sache mitzuteilen; er mußte aber in wenigen Worten das Abenteuer erzählen, worauf ein fürchterliches Schweigen zwischen den Gatten entstand.

Am folgenden Morgen langte die Frau des Verstorbenen an. Als er die schwarz und weiße Gestalt mit dem schwarz verschleierten Gesicht unten auf der Wiese sah, fühlte der Konservator seinen Unwillen größer werden, denn er glaubte nicht an diese Trauer. Er ging ihr indessen entgegen und stellte sich vor.

Nach fünf Minuten hatte sich der Unwille in Mitleid und Sympathie verwandelt. Das Weib war noch jung und trug diese Schönheit der Ehrbarkeit, die nicht in den Zügen, sondern im Ausdruck liegt; in ihrem Sprachvorrat befanden sich keine

falschen Worte, und die Stimme klang rein. Er sah aber gleich: diese Frau hatte diesen Mann nicht geliebt, vielleicht nie einen Mann geliebt, hätte dagegen alles für ihre Kinder opfern können, die ihr das Schicksal jedoch nicht gegeben hatte.

Erst als sie auf die Tenne kamen, fing sie an zu weinen. Ihre schiefe Stellung fühlend und unter dem falschen Schein von Grausamkeit leidend, der auf sie fallen mußte, da sie einen, der der Geisteskrankheit nahe gewesen, während seiner letzten Tage nicht gepflegt hatte, stand sie stumm da, denn sie konnte sich nicht verteidigen, ohne anzuklagen; und hätte sie schlecht von dem Toten gesprochen, wußte sie sich verloren.

Der Konservator, der ursprünglich das trauernde Weib mit seiner Frau nicht hatte zusammenbringen wollen, aus Gründen, die er nicht sagen konnte, fühlte sich nun aus ähnlichen unsagbaren Gründen getrieben, sie miteinander bekannt zu machen, denn er ahnte, daß dabei etwas herausspringen konnte, das für beide von Wert war. Er lud sie deshalb zu sich ein, und als er die beiden Damen vorgestellt hatte, verließ er sie unter irgend einem Vorwand.

Von seinem Zimmer hörte er dann ein schwaches Gemurmel der beiden Stimmen, das ununterbrochen brodelte und manchmal zu einem klagenden Ton an-

stieg. Bald aber wurde es von Säge, Hobel und Hammer unten in der Seebude, wo der Sarg getischlert wurde, überstimmt.

Als die Ruhe auf der Insel wieder hergestellt war, behielt der Konservator den Eindruck, dieser Zufall sei ein ihm zugedachter Hieb gewesen, der aber daneben gegangen war. Denn wäre das Unglück im Silbersee geschehen, dann hätte man ihm den Kopf gespalten, weil die Leute dann klaren Beweis gehabt, daß Teufelszeug von dem Gottlosen aufgefischt worden.

Wieder Gruppen auf der Landungsbrücke, und nur vierzehn Tage nach der Leichenschau auf der Tenne.

Geschehen war: der beste Lotse des Dorfes hatte einen Dampfer festgesetzt und den Abschied erhalten. Das bedeutete den Ruin für die Familie, die acht Kinder zählte.

Im August, als der Strömling kommen sollte, blieb er aus; und Mißwachs des Roggens folgte auf der Spur. Die Steuer mußte bezahlt werden, und das kam manchem hart an.

Der Mühlenbesitzer hatte eine Hypothek, die amortisiert werden mußte, und die Mühle stand still aus Mangel an Mahlkorn.

Die Gemüter waren bedrückt; die Tanztennen standen leer, aber das Missionshaus füllte sich. Es war nicht angenehm mehr auf dem Lande, und Konservators reisten früher in die Stadt, als sie beabsichtigt hatten.

II.

Es ist wieder Frühling, doch so früh, daß die Bäume noch keine Knospen haben, und es liegt schmutziger Schnee in den Bergesklüften. Der Konservator ist jedoch schon nach der Insel gekommen, dieses Mal allein, und er hat eine Hütte oben hinter der Mühle gemietet, der er sich nicht zu nähern wagt, aus Furcht, in den Abgrund nach dem Fjärd zu schauen zu müssen, wo die Hütten in dem grünen Tälchen unter den Eichen liegen.

Die Leute haben ihn als bezahlenden Mieter aufgenommen, aber ohne Freude, eher mit Furcht und Unwillen. Seine Einsamkeit legen sie auf ihre Art aus und verlangen keine Erklärung. Die bloße Tatsache, daß er nicht bei den Seinen ist, macht einen peinlichen Eindruck, der Schuld auf ihn wirft.

Als er den Silbersee besuchte und alles durchsichtig, kahl, entlaubt fand, fühlte er eine schreckliche Beklemmung. Das Boot lag noch da, war aber voll Wasser und Laub, das vermoderte. Das Schilf

war erfroren, und die Blätter der Seerose waren noch nicht heraufgekommen. Ein Taucherpaar, das sich auf der Durchreise befand, hatte sich niedergetan und ließ seine Klageschreie über die verödete Landschaft erschallen.

Als er den Bergschemel erblickte, wo die Kinder ihre ersten Fische aufgezogen hatten und wo die Wurmdose noch lag, sah er einen schwarzen Abgrund sich öffnen; alles, was er verloren hatte, stand auf einmal klar vor ihm, und er brach in dieses Schluchzen aus, das dem Schrei wilder Tiere gleicht, wo die Seele nahe daran zu sein scheint, alle Bänder und Gefäße der körperlichen Hülle zu sprengen.

Dann erholte er sich, verfiel in eine dumpfe Resignation gegenüber dem Unabänderlichen und fing an, das Boot auszuschöpfen, mehr mechanisch als in irgend einer Absicht. Und dann ruderte er aufs Wasser hinaus, aber er sah die Landschaft wie durch ein Regenwetter, und die geschwollenen Wangen brannten, während dann und wann ein Schluchzen den ganzen Körper erschütterte.

Eine Schnur auszuwerfen oder an großen Fischzug zu denken, fiel ihm nicht ein. Das Interesse fehlte, da ihn niemand zu Haus erwartete, der mit Jubel und Liebkosungen die Beute entgegennehmen und besichtigen würde. Und aus dieser Empfindung

entspann sich ein unendliches Gefühl, daß das ganze Leben sein Interesse verloren habe.

Ein leiser durchdringender kalter Regen begann herabzurieseln; den aber nahm er mit einer dumpfen Wut hin und tat nichts, um sich gegen ihn zu schützen. Bald saß er mit den Füßen im Wasser und fühlte die Strümpfe feucht werden, während das Boot sich immer schwerer rudern ließ.

Schließlich stieß das Boot gegen Land, was ihn veranlaßte, auszusteigen und aufs Geratewohl loszuwandern, durch Moore, über Zäune, die er niederbrach oder durchtrat; Wacholderbüsche und junge Kiefern knickte er ein wie Späne, und er fluchte laut, während er wie ein auf den Tod verwundetes Elchtier dahinstürzte.

Als er aus dem Dickicht heraus und auf den trocknen Bergrücken kam, sah er sich auf einmal von Hunderten von Krähen umschwärmt, die im Chor krächzten und sichtlich über seine Anwesenheit zürnten.

Das war für einen alten Jäger so ungewöhnlich, daß er sich zum erstenmal in seinem Leben abergläubisch fühlte. Er blieb stehen, erstaunt über ihre Unverschämtheit und zugleich beleidigt, denn daß er seine Flinte nicht bei sich hatte, war kein Grund zu diesem Angriff.

Er sah auf den Boden nieder, um einen Stein

zu suchen, als das herumirrende Auge auf einer ungewöhnlichen Zeichnung haften blieb, die von dieser hellgrünen Krustenflechte gebildet wurde, die ihre Hieroglyphenschrift ausbreitet, wo sie nur einen ebenen Bergfelsen findet. Die Schnörkel fesselten seine Aufmerksamkeit, und er las deutlich die Buchstaben C, V, I, I in römischem Kapitälstil. Seine erregte Phantasie suchte einen Sinn und glaubte C = Carl, VII = 7 zu finden, also gleich Carl dem 7ten. Doch da die Ziffern einmal da waren und Zahlen mehr sagen als Buchstaben, sagte er gleich darauf: C ist gleich 100, also steht hier 107. „Was ist das? Soll ich mit dieser Nummer in der Lotterie spielen?" — Einhundertsieben — einhundertsieben, wiederholte er für sich und wanderte die Anhöhe hinauf, nachdem die Krähen ihn ein Stück Weges begleitet hatten.

Er erreichte seine triste, einsame Hütte, die er als vorurteilsfreier Mann gemietet hatte, trotzdem dort der im vorigen Jahr ertrunkene Jugendfreund seine letzten Tage verlebt hatte. Spuken tat er nicht, es war aber, als klebten an den Wänden noch Seufzer des Schmerzes, und die Bretter des Fußbodens knirschten unter den vielen schweren Schritten, die den Kummer vertreiben und den Körper zur Nachtruhe ermüden sollten.

Es regnete den ganzen Tag. Gegen Abend kam

die Post mit der Zeitung. Er brauchte das Kreuzband nicht abzureißen, um die Nummer des Jahrgangs zu lesen, die 107 war.

— Einhundertsieben, wiederholte er für sich. — Wie sonderbar der Zufall manchmal sein kann. Da ist die Nummer wieder, die ich auf dem Berg fand. Und wie wunderlich, daß ich in diesem Haus wohne, wo er im vorigen Jahr wohnte; und unter den gleichen schmerzlichen Umständen. Vielleicht bedeutet es, daß ich mich auch ertränken soll?

Sein Friede war aus, und damit Glück und Freude. Es war, als habe er mit den Kindern seine Schutzgeister verloren. Niemand zu begrüßen am Morgen, niemand zu küssen am Abend; niemand, mit dem er spielen, für den er sich interessieren, den er lieben und von dem er geliebt werden konnte. Der Einsamkeit überlassen, fühlte er sich gehetzt und verfolgt. Mißgeschick und Verdruß, Unlust bei der Arbeit, schwere Träume nachts; Träume, die eine schreckliche Wirklichkeit annahmen, denen er aber keine Bedeutung zuschrieb und die ihn nicht bange vor der Dunkelheit machten. Am Tage „ging er

umher und starb", langsam aber merkbar — so beschrieb er selber seinen Zustand.

Wie er aber auch ging, immer kam er nach dem Silbersee, und dann saß er im Boot, ohne sich ums Fischen zu kümmern. Oft legte er sich auf die Klippe der Kinder und suchte ihre kleinen Fußspuren im Moos; oder neigte das Ohr gegen die Felsplatte, als wolle er auf ihr munteres, gutes Lachen und ihr unschuldiges Necken beim Spiel lauschen. Alles war fort, so vollständig fort, daß nicht einmal die Zeit diese Wunde heilen konnte; denn wenn er sie in der Zukunft wiedersah, ja, dann waren es große, garstige Menschen und nicht mehr liebevolle, dankbare, unschuldige Wesen mit Seelen und Körpern, so frisch wie Frühlingsblumen. Es war zu Ende, unwiderruflich.

Wie er aber auch ging, er kam doch nie zur Mühle, denn dort sah man die Hütten und die Wiese, und so groß war sein Selbstvertrauen nicht. Und die Mühle stand dort wie ein Mal auf dem Grab der schönsten Erinnerungen und ihre Flügel bildeten ein großes Kreuz.

Was er nicht wollte, mußte er doch.

Eines Tages kam nämlich ein Bote von seinem frühern Sommerwirt; der habe Lungenentzündung bekommen und sein Leben sei in Gefahr. In Ermangelung eines Arztes bitte seine Frau den Kon-

ſervator, zu kommen und zu raten, wenn er nicht helfen könne.

Dieſer antwortete, er wiſſe nichts von der ärztlichen Kunſt.

Der Bote kam noch einmal und bat den Konſervator, doch zu kommen, da ihm der Kranke was zu ſagen habe.

Einem vielleicht Sterbenden die Bitte abzuſchlagen, wagte er nicht, denn das Volk hätte ihn geſteinigt oder „aus Verſehen" einen Schuß auf ihn abgegeben.

Er ging alſo, den Zufall verfluchend, der ihn zwang, dahin zu gehen, wohin er nicht wollte.

An der Mühle mußte er vorbei; und hinunter ins Tälchen. Die Hütten, die leer ſtanden, weil ſie nicht vermietet waren, ſah er nicht an.

Als er zum Kranken hineingekommen war, ſich durchaus bewußt, daß er kein Werk der Liebe tue, erkundigte er ſich nach dem Befinden und erhielt eine dunkle Antwort. Auf Erſuchen der Frau ſetzte er auseinander, wie man in der Stadt Lungenentzündung zu behandeln pflegte. Darauf wartete er, was nun kommen würde.

Der Kranke hatte dagelegen und ihn eine ganze Weile mit ſeltſamen Blicken angeſehen. Schließlich kam es mit ſchwacher Stimme heraus:

— Fischt er noch immer im Silbersee?

— Ja, zuweilen, antwortete der Konservator.

Eine lange Pause, und dann:

— Das hätte er nicht tun sollen! — flüsterte der Kranke.

Darauf war nichts hinzuzufügen, und der Besuch konnte für beendigt angesehen werden.

— Aberglaube! sagte er sich, als er hinaus kam, und durch diese Idee gleichsam erstarkt, ging er geradeswegs auf die Hütten zu.

Als er an die grüne Gartenpforte kam, wo die Kinder ihm wie Schwalben in die Arme zu fliegen pflegten, fühlte er das Blut zum Herzen zurückströmen, und ein Gefühl sagte ihm:

— Jetzt sterbe ich!

Hinein aber ging er. Schwarz, leer gähnten die Fenster. Hinein in die Schlafkammer der Kinder, wo die kleinen Betten standen. Das waren keine Gräber, denn im Grab ist etwas, hier aber war das leere Nichts. Es war schauerlicher als der Tod, es war lebendig begraben.

Das Herz stand einen Augenblick still, während das Auge im Garten herumsuchte; ihre kleinen Beete waren mit Unkraut bedeckt . . .

— Jetzt bin ich tot! empfand er.

Doch das Herz fing wieder an, seinen alten Gang zu gehen und klopfte gegen die Rippe ...

Als er nach Haus kam, saß der Polizeidiener auf der Treppe und wartete. Es waren allerdings nur Mitteilungen vom Bezirksgericht, aber ein Besuch des Gerichtsdieners macht auf dem Lande immer einen üblen Eindruck, und die Mißstimmung gegen den Konservator wuchs.

Abends saß er zu Hause und blätterte in einem Jahrgang des Illustrierten Sonnabendmagazins und stieß auf eine Beschreibung der Pyramiden. Als er zu Mycerinus oder der dritten Pyramide gekommen war, bemerkte er, daß deren Basis 107 Meter war. Wieder die Zahl 107! Aber das Meter war ja eine kosmische Zahl, da es ein Zehnmillionstel des Erdquadranten bildet. Hatten die ägyptischen Baumeister denn in der Pyramide ein astronomisches Geheimnis verewigen wollen?

Bei dieser Frage fielen seine Blicke auf den Kalender, und da der mit einem Schlüssel versehen war, schlug er die Tabelle der Entfernung der Planeten auf. Da fand sich die Zahl 107 dreimal. Zuerst war die Entfernung der Erde von der Sonne 107 Sonnendurchmesser. Ferner lag Venus 107 Millionen Kilometer von der Sonne. Und schließlich war Jupiter 107 Millionen geographische Meilen von der Sonne entfernt.

Er versuchte diese Zahl in einen Zusammenhang mit seinem Schicksal zu bringen, es war aber unmöglich, etwas herauszubekommen. Es war jedoch ein Gedankenspiel, das ihn zerstreute, bis er müde wurde. Es war wie Patience legen oder Rätsel raten.

Der alte Fischer starb am zehnten Tag; und es folgte: Begräbnis, Erbteilung, Streitigkeiten, Fahrten nach dem Gericht.

Einen Monat später kam der Länsman, um einer dunklen Geschichte nachzuspüren, die die ganze Insel in Aufruhr brachte. Ein verheirateter Mann vom Südende der Insel war verschwunden, und man argwöhnte Mord. Und jetzt stand es in der Zeitung.

Da die ganze Insel näher oder entfernter verwandt war, wurde das zu einer Gemeindetrauer, und man fühlte sich zusammen entehrt. Man sprach hin und her, vom Zuchthaus, vom Richtblock; den Schuldigen aber kriegte man nicht heraus, und die Untersuchungen und Zeugenverhöre dauerten den ganzen Sommer.

Der Refrain war immer:

— Das hätte er nicht tun sollen (nämlich im Silbersee fischen).

Alles Unglück der Insel, das auffiel, da es auf eine lange Zeit von Ruhe und Friede folgte, wurde aus dem Silbersee hergeleitet, ohne daß man jedoch den Zusammenhang oder das Motiv näher hätte angeben können. Soweit man aber zurückdenken konnte, war es verkehrt gegangen, wenn man dort fischte. Darum ließ man den Unwillen an dem aus, der den Frieden gebrochen und Böses über die Insel gebracht hatte.

Der Konservator, der vom Kummer sensitiv geworden war, fühlte den Haß und den Unwillen auf sich lasten; er schwand dahin und schrumpfte zusammen, seine gesunde Natur aber hielt stand; auch trug er sich mit einer fixen Idee, eines Tages würde ein „großes Interesse" ihn aufrichten und seinem Leben neuen Inhalt geben.

Eines Morgens im Hochsommer ging er beim Nachbar vorbei, dessen kränkliches Kind auf dem Hof saß und spielte. Die Spielsachen, die es von seiner Großmutter bekommen hatte, bestanden aus einem getrockneten Gänsehals mit Erbsen darin und einem Stück Erz, das weiß glänzte. Das Erzstück zog sich die Aufmerksamkeit des Konservators zu, und er fragte die Großmutter, wo das her sei.

Sie antwortete, es sei vor langer Zeit gefunden worden, als man ein Grabengefälle sprengte.

— Hier auf der Insel?

— Hier auf der Insel!

Es war weißer Bleiglanz und folglich silberhaltig. Die Insel enthielt also Blei und Silber.

Als er nach Haus kam, schlug er seine Mineralogie auf, und als er die Rubrik Silber gefunden, sah er sofort beim Atomgewicht die Zahl 107.

Das also war das Geheimnis der Insel, das in den Hieroglyphen der Krustenflechte auf dem Berge geschrieben stand. Das war das Geheimnis des Silbersees; ein Schatz war nie darin versenkt worden, aus dessen verschütteter Grubenöffnung aber hatte man vielleicht früher den weißen Schatz geholt, der jetzt von eifersüchtigen Mächten bewacht zu sein schien.

Bei näherer Untersuchung der Geologie der Insel zeigte es sich, daß sie derselben Formation angehörte, wie die Silbergruben von Sala; was für die Existenz verborgener Reichtümer sprach.

Jetzt hatte er das große Interesse bekommen, das den leeren Raum ausfüllen sollte, und er klammerte sich daran fest, als dem Einzigen, was ihm übriggeblieben war.

Nachdem er vergebens versucht hatte, den Graben aufzufinden, wo die Sprengung stattgefunden hatte,

verschaffte er sich Hammer und Meißel, zog in den Bergen umher und klopfte. Den Leuten gegenüber machte er kein Geheimnis aus der Sache, sondern suchte sie im Gegenteil für das Unternehmen zu interessieren, jedoch vergebens.

Gleichzeitig begann er im Silbersee zu dreggen, um Proben der Steinsplitter zu heben, aber ohne Erfolg. Als er da den Einwohnern vorschlug, ein Gefälle zu sprengen und den ganzen See auszuzapfen, wurden sie böse.

Sein Versuch, Sachverständige in der Stadt zu interessieren, stieß auf Kälte und den Einwand, daß sich Bleiglanz überall finde.

Er schrieb über die Sache in den Zeitungen, und das wurde als etwas sehr Interessantes gern gelesen!

Er lief mit Zeichnunglisten für eine Aktiengesellschaft herum; man verlangte aber Analysen, Proben und eine Karte über die Lagerstätte; da aber die Lagerstätte die ganze Insel war, speiste man ihn ab.

Nun ist zu bemerken, daß er Silbergruben ohne Blei nicht anbot. Schließlich reduzierte er die Prätensionen so, daß er ihnen vorschlug, auf Kalklager zu arbeiten; das sei an und für sich lohnend; dann werde das Blei an den Tag kommen und das Silber ebenfalls. Aber die Gleichgültigkeit war größer als die Habsucht.

Noch befand er sich auf dem Standpunkt, wo der Widerstand Kraft erzeugt und als Sporn wirkt; er kaufte sich also einen Bergbohrer und Dynamit, fest entschlossen, ein Gefälle zu sprengen und den ganzen Silbersee ins Meer auszuzapfen.

Nachdem er also das Niveau ungefähr abgeschätzt, fand er, daß der Ausfluß gerade durch den Bergschemel gehen werde, der mit der Erinnerung an die Kinder und deren ersten Fischzug verbunden war. Doch das machte nichts; jetzt machte nichts mehr was.

Und bald stand er mit dem Bohrer da und schlug mit dem Schlegel, schlug, als schlage er wen aufs Haupt. Es schmerzte in den Händen und im Gehirn, aber der eine Schmerz treibt den andern aus, dachte er.

Als er ein viertel Meter eingedrungen war, kamen die Fischer, vom Lärm angelockt, und verboten ihm, fortzufahren, und zwar unter der Drohung, zum Länsman zu senden.

Ein Wortwechsel entstand, und die Inselbewohner benutzten die Gelegenheit, ihm alles zu sagen, was sie seit einem Jahr auf dem Herzen getragen hatten; von seinem Privatleben, seinem stillen Kummer, seinen Familienverhältnissen, seinem Vermögen handelte es.

Wie nackend stand er vor ihnen, empfand Scham, vermochte nicht zu antworten und fiel zusammen.

Jetzt war er dahin gekommen, wo der Wider-

stand unüberwindlich erscheint, wo man gegen eine Übermacht gekämpft zu haben glaubt und sich für besiegt erklären muß, da man auf dem Boden liegt und den Feind an der Kehle fühlt. Und im selben Augenblick erwachte der Zweifel.

Als er nach Haus ging, blieb er auf dem Berg stehen, um nachzusehen, ob wirklich dort die Zahl 107 mit römischen Buchstaben geschrieben stand. Die Flechten waren noch dort, er sah aber weder Buchstaben noch Ziffern mehr.

Darauf suchte er noch einmal die Mutter des Nachbarn auf und fragte, ob sie sicher sei, daß man das Erzstück auf der Insel gefunden habe.

— Daran könne man sich nicht mehr erinnern, antwortete die Alte.

Zu Hause schlug er seine Chemie auf und fand das Atomgewicht des Silbers dort mit 108 und einem Dezimalbruch angegeben, also nicht mit 107!

Das war ihm ein wirklicher Trost, denn dieses Zahlenspiel hatte ihn beinahe abergläubisch gemacht, und das war das letzte, für das er gelten wollte.

Komisch genug hatte er in seinem Eifer und, um mit ihrem Aberglauben zu pflügen, in einem naiven Augenblick den Leuten das Zahlenspiel anvertraut. Damit aber hatte er sich verrechnet, denn so weit erstreckte sich wieder ihr Aberglaube nicht.

— Daß man so was glauben kann! hatten sie grinsend und höhnisch geantwortet.

Aber mit dem Silbersee, das war was anders, und sie waren schlauer als er, denn sie ließen sich nicht auf nähere Erklärungen ein.

Als der kleine Dampfer von der Insel abfuhr, saß der Konservator im Achtersalon, zusammengekrochen, und sah gerade vor sich hin, als glaube er, er könne sich zugleich unsichtbar und blind machen. Aber eine Quersee vom Fjärd krängte das Boot so, daß die Leeventile untertauchten. Durch das runde Loch sah er jetzt wie im Nebel, aber bloß eine Sekunde, die Mühle, die Hütten, den Berg ...

— Blendwerk! Blendwerk des Teufels! Alles, alles! dachte er.

Und eine große Heringsmöwe schrie im selben Augenblick draußen vorm Ventil: Geck, Gauch! Geck, Gauch!

— Satan! antwortete er, legte sich aufs Sofa und zog die Decke übern Kopf.

Zehn Jahre später, als der Konservator längst sein Amt verlassen hatte und vom Horizont verschwunden war, nachdem er seine letzte Visitenkarte bei irgend einer Anstalt abgegeben, enthielt die Morgenzeitung folgende Notiz:

„Schätze in den Bergen der Insel ***.

Auf der Insel *** in den Stockholmer Schären hat man den Sommer über Untersuchungen angestellt, ob sich in den Bergen nutzbare Mineralien finden. Diese Untersuchungen sind mit Erfolg gekrönt worden. Man hat verschiedene Steinarten gefunden: körnigen Kalkstein (Marmor) in mehreren Sorten, Feldspat, Quarz u. a. m.

Diese Untersuchungen, die von Interessenten in Stockholm angestellt worden sind, haben ihrerseits den Ankauf einer Reihe Grundstücke auf der Insel zur Folge gehabt. Um nämlich alle Berge in ihre Hand zu bekommen, haben die Interessenten sich veranlaßt gesehen, die Teile der Bauerngüter, in deren Bereich die nutzbaren Berge belegen sind, durch Kauf zu erwerben.

Wenn auch die frühern Eigentümer nicht die Mittel hatten, selbst die nutzbaren Mineralien zu gewinnen, so haben sie doch den Vorteil davon gehabt, daß sie für ihr Land mehr bezahlt bekommen,

beinahe fünfzig Prozent mehr, als wenn sie es an den Landwirt verkauft hätten, der natürlich nur darauf sehen muß, was der Boden selbst wert ist.

Bereits im Herbst hat man die Arbeit mit dem Steinbruch begonnen und auch schon Steine nach Stockholm verladen; und im Frühling wird man die Arbeit in größerm Maßstab wieder aufnehmen."

Elf Einakter

von

August Strindberg

Dieser Band der Gesamtausgabe von Strindbergs Schriften enthält die beiden Cyklen Einakter, die der Dichter 1888 und 1892 geschrieben hat. Die erste Reihe steht am Anfang einer neuen Epoche in Strindbergs Leben und Dichten; nachdem er 1886 und 87 mit seinen autobiographischen Schriften «Der Sohn der Dienstmagd» und «Die Beichte eines Thoren» seine Ehekrisis überwunden hatte, nahm seine dichterische Produktion einen neuen Aufschwung. Diese zweite Blütezeit, in der die Persönlichkeit, nicht mehr, wie in der vorhergehenden Epoche, die Gesellschaft der Mittelpunkt des Schaffens ist, begann auf dramatischem Gebiet mit dem «Vater» und dessen satirischem Gegenstück «Kameraden»; an sie schließt sich unmittelbar die erste Reihe der Einakter. Die zweite Reihe steht am Ende dieser Epoche; mit ihnen hatte sich der Dichter für eine längere Zeit ausgeschrieben und eine Periode naturwissenschaftlicher Arbeiten folgte. Die Technik und Poetik des Einakters hat Strindberg selbst in zwei eingehenden Abhandlungen entwickelt, von denen die eine an den ersten Einakter, «Fräulein Julie», anknüpft, während die andre für die Versuchsbühne geschrieben ist, die der Dichter 1889 in Kopenhagen gründete; beide Abhandlungen sind in den Band aufgenommen worden. Zehn von den elf Einaktern sind bereits auf deutschen Bühnen gespielt worden; «Fräulein Julie» ist ein Zugstück des Kleinen Theaters in Berlin und des Intimen Theaters in Wien geworden; die «Gläubiger» sind allein in Berlin über hundert Male aufgeführt. Die drei kleinen Einakter der ersten Reihe, «Paria», «Samum», «Die Stärkere», von denen «Samum» noch nicht aufgeführt ist, sind überaus feine und geistreiche Werke, wenn sie auch vom Dichter selbst heute «Kleinkunst» gescholten werden. «Paria» ist von Edgar Allan Poe beeinflußt, und es ist sehr interessant zu sehen, mit welcher Ueberlegenheit Strindberg sich hier des Amerikaners Art aneignet. Ueber «Samum» schreibt Schwedens modernster Lyriker, Gustaf Fröding: «Rache und Wüstenwind sind hier so innig vereint, daß sie Eins werden: der Samum ist die Rache und die Rache ist der Samum, und er braust dahin gleich brennender Bitte und verheerend über Wüstensand wie durch Menschenadern. Sicher ist niemals die Rache so konzentriert und glutvoll geschildert worden wie in diesem phantastischen Gedicht.» «Die Stärkere» schließlich ist ein Experiment, aber ein gelungenes, wie die berliner Aufführung bewies: von zwei Frauen bleibt die eine stumm und nimmt nur durch Mienenspiel, Gesten, Lachen u. s. w. am Gespräch teil. — Die zweite Reihe der Einakter unterscheidet sich wesentlich von der ersten; durch die erste geht das Prinzip, das die eine Wesenseigentümlichkeit des Einakters ist: die Reduzierung der Personen auf zwei, höchstens drei; in der zweiten finden wir die andere Wesenseigentümlichkeit des Einakters: die Reduzierung des größeren Dramas auf die eine Hauptszene. So ist das «Band» die Gerichtsszene eines großen Ehescheidungsdramas; «Mit dem Feuer spielen» das zu einer feinen einaktigen Komödie kondensierte Lustspiel vom anständigen Hausfreund; «Vom Tode» die Schlußszene eine Familientragödie; «Die erste Warnung» der Umschlag in einem ehelichen Lustspiel; «Debet und Kredit» der Kehraus einer Gesellschaftssatire; «Mutterliebe» der Anfang der Tragödie einer Tochter. Sind in der ersten Reihe die Personen viel eindringlicher charakterisiert, so hat die zweite Reihe das Theatermäßige voraus; beides ist durch die verschiedene Technik bedingt. So wie die beiden Reihen hier nun neben einander stehen und durch zwei eigene Abhandlungen des Dichters erläutert werden, bilden sie Musterbeispiele für die Gattung Einakter. Nicht Schnitzler, nicht Sudermann — Strindberg ist der klassische Dichter des modernen Einakters. Nur ein deutscher Dichter ist ihm auf diesem Gebiet ebenbürtig: Kleist. Man vergleiche die Gerichtsszenen des «Zerbrochenen Kruges» und des «Bandes»; man vergleiche die beiden Frauencharaktere Penthesilea und Fräulein Julie: Strindberg und Kleist hätten sich gut verstanden! — Ihr aber, junge Dramatiker, lernt von Strindberg und fangt mit kleinen Einaktern an, nicht mit großen fünfaktigen Tragödien!

Strindbergs «Elf Einakter» sind broschiert für 4 Mk., gebunden für 5 Mk. in jeder Buchhandlung zu haben.

Hermann Seemann Nachfolger, G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 29.

August Strindberg

Moderne Fabeln

In acht grösseren und kleineren Fabeln hat Strindberg acht moderne Fragen behandelt. Die längste, «Die Möven», behandelt die Frauenfrage im Tierreich mit übermütigem Humor und einer famosen Schlagkraft. Diese Fabel verdiente von einem allerersten Künstler illustriert zu werden und müsste in dieser Prachtausgabe allen emancipirten Damen auf den Weihnachtstisch gelegt werden. Eine köstlichere Persiflage der Frauenemancipation ist nie geschrieben worden! Und dabei ist sie doch so liebenswürdig, dass die Damen selbst ihre Freude daran haben werden, wenn sie nicht ganz verbohrt sind! In einer seiner glücklichsten Stunden muss Strindberg diese Tiernovelle geschrieben haben; es war am Genfer See, als er in den «Schweizer Novellen» an die Verwirklichung von Utopien glaubte. — Die zweite Fabel heisst «Der heilige Ochse oder der Triumpf der Lüge», ist eine blutige Satire auf Pfaffenherrschaft und Massenaberglaube und zeigt, wie wirkliche Religion von äusserlichem Tempeldienst erstickt wird. — Die dritte, «Vollblut» erzählt von dem Kampfe, den die «wilden» Triebe der Rose gegen das «echte» Propfreis führen; ein Kampf auf Leben und Tod während der Krankheit des Gärtners, der ihm nach seiner Genesung mit dem Messer ein Ende macht. — Die vierte, «Natürliche Zuchtwahl», führt uns ins Laboratorium und schildert das stürmische Huren chemischer Elemente mit übermütigster Laune. Ein Satz nur zur Probe: «Die Weinsäure, die von dem liebeverlangenden Natron in den Seiten gekitzelt wurde, warf sich über es und bedeckte es mit unzüchtigen Küssen.» — Die fünfte erzählt von dem Pfaffen, dessen Glaube auf so schwachen Füssen steht, dass er einen handgreiflichen Beweis fürs Dasein Gottes braucht; als der Beweis versagt, ist sein Glaube futsch, wird er Atheist! — Die sechste macht sich über das «Besitzrecht» lustig; um den einen Haselstrauch streiten: Haselmaus, Eichhörnchen, Eichelhäher, Knaben, Pächter, Soldaten und Eisenbahnbauer. — «Schamhaftigkeit und Kälte» erzählt von den nackten Beinen des Rebhuhns und den bekleideten Beinen des Schneehuhns. — «Vaterlandsfreunde» sind die Schwalben, die im Sommer nach Norden ziehen, um Hochzeit zu halten, aber zum Winter wieder nach dem Süden zurückkehren. Ubi bene, ibi patria! Wo man gut isst, da ist das Vaterland! Das ist ihr Grundsatz. — — —

Strindbergs «**Moderne Fabeln**» sind für eine Mark in allen Buchhandlungen zu haben. Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger G. m. b. H., Berlin SW. 11**, Tempelhofer Ufer 29.

TOTENTANZ

Roman in Dialog von

August Strindberg

Einen Roman in Dialog nennen die Theaterleute Strindbergs »Totentanz« und meinen, so wenig sie an die Aufführbarkeit dieses Werkes glaubten, so sehr seien sie überzeugt, dass es den Leser in höchstem Grade fessele; ein Roman sei es, kein Drama. Also Roman in Dialog! In Schweden ist das ja nichts Neues, Almqvist's beste Romane sind in Dialogform, und noch jüngst hat ein junger Autor, Henning von Melstedt, seine Karriere mit Novellen in Dialog gemacht. In Deutschland wird es zuerst ungewohnt sein, einen Roman in Dialog zu lesen; oder auch nicht, denn Dehmels Roman in Romanzen hat man bereits in fünf Auflagen gelesen. Jedenfalls ist der Totentanz romanartig; der Dichter selbst schrieb an den Uebersetzer: »Kein Wort darf gestrichen werden; das Ganze soll wie ein Roman wirken.« Ja, es fehlt alles, was dem Leser ohne Phantasie die Lektüre von Dramen so erschwert; statt wechselnder Scenerien geht jeder der beiden Teile auf einem und demselben Schauplatz vor sich; statt einer verwirrenden Fülle von Personen sind im ersten Teil überhaupt nur drei Personen, im zweiten Teile nicht mehr als sechs; statt sprunghafter Handlung entwickelt sich die Katastrophe ganz allmählich, Schritt vor Schritt. Der Leser wird langsam in die Vorgänge hineingezogen und so lange festgehalten, bis das Buch zu Ende ist; eine Unterbrechung in dem gleichmässigen Flusse der Erzählung gibt es nicht! — Soviel über die Form; der Inhalt des Werkes ist im Titel »Totentanz« enthalten: ein Mensch, ein Mann, bekommt am Anfang einen leichten Schlaganfall und stirbt am Ende an einem zweiten Schlage. Zunächst steht er neugierig, zweifelnd, bangend, höhnisch vorm Jenseits, dann klammert er sich wie ein Vampyr am Diesseits fest. Es ist ein Kerl von stärkster Lebenslust, der nicht sterben will; es ist aber eine schwache Seele, die sich an die Seele des Freundes festsaugt. Wer jemals einen Toten begraben hat, wird hier die Worte finden, die er für seine Empfindungen suchte. Mit modernster Seelenkunde gestaltet hier ein grosser Dichter das menschliche Leben am Rande des Grabes. Dabei sind die Worte einfach und leicht zu lesen; wie auf frischgefrorenem Eise gleitet man über die furchtbarsten Tiefen hinweg; man braucht sie nicht zu sehen, an der Oberfläche ist des Interessanten noch genug. Und wer vom Sterben überhaupt den Blick abwenden möchte, der freut sich an dem frischen Leben der drei jungen Leute in diesem Roman: die junge Liebe in ihrer bangen Schüchternheit und in ihrem stürmischen Ausbruch ist hier in einer Weise dargestellt, die hinreissend wirkt. Tod und Leben schildert der Roman; der Tod erschüttert, das Leben entzückt!

Strindbergs Roman in Dialog „Totentanz“ kostet geheftet 2 Mark und gebunden 3 Mark und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehn. Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, wende man sich an den Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger, G. m. b. H.**, Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 29.

August Strindberg

Eine Ehegeschichte

In dieser Ehegeschichte, die schon im Sommer 1902 geschrieben ist, suchte sich Strindberg wohl über seine neue, im Frühjahr 1901 geschlossene dritte Ehe klar zu werden. Er stellte seine Frau und sich in alltägliche Verhältnisse hinein und zog die Folgerungen mit der ihm eigenen unerbittlicher Konsequenz. Er lieh dem männlichen und dem weiblichen Karakter soviel Züge von sich und seiner Frau, wie nötig waren, um sie zu lebendigen Menschen zu machen; doch nicht mehr, damit sie Durchschnittsmenschen blieben. Es ist also nicht die Geschichte von Strindbergs dritter Ehe, sondern lediglich eine Projektion davon auf alltägliche Menschen und alltägliche Verhältnisse; vor allem ist die Lösung des Problems, der Schluss der Ehe, durchaus frei erfunden, durchaus novellistisch. Aber gerade deshalb, weil Strindberg hier nicht Ausnahmemenschen schildert, was nicht bloss er, sondern auch seine dritte Frau, Harriet Bosse, eine geniale Schauspielerin von grosser Zukunft, ist, wird diese Erzählung etwas für das grosse Publikum sein. Eine moderne Ehe wird hier mit der ausserordentlichen Psychologie eines Strindberg geschildert; das Selbander zwischen Mann und Weib mit ebenso grosser Zartheit wie Wahrheitsliebe dargestellt. Sensationslüsterne Leser werden aber nicht auf ihre Rechnung kommen, denn es ist kein Kampf der Geschlechter in diesem Buch, sondern ein Kampf der Seelen. Wie die männliche und weibliche Seele sich an einander reiben, sich wund reiben, wird hier mit einer Schlichtheit erzählt, hinter der wirkliche Menschengrösse steht. Ohne jede Prätension, ohne jede Uebertreibung spricht hier ein Herzenskünder ersten Ranges zu allen die einfachen Herzens sind. In ihrer Einfachheit ist diese «Ehegeschichte» verwandt mit der «Kindersage», die zur selben Zeit geschrieben und schwedisch in den selben Band aufgenommen wurde; beide sind Musterbeispiele moderner Problemnovellistik, von denen alle jungen Schriftsteller lernen können. Kein Vater, keine Mutter wird die «Kindersage» lesen ohne für die eigenen Kinder grösseres Verständnis gewonnen zu haben; kein Ehemann, keine Ehefrau wird die «Ehegeschichte» lesen, ohne die eigene Ehe besser verstehen gelernt zu haben. Hier sind zwei Bücher, schmale Bändchen, deren Lektüre die Menschen veredelt!

Strindbergs «**Ehegeschichte**» ist für eine Mark in jeder Buchhandlung zu haben.
Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger, G. m. b. H.,**
Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 29.

Schweizer Novellen

von

August Strindberg

«Nachdem ich vier Monate in der französischen Republik gelebt, die ein Idyll gegen das Kaisertum ist, und dort manche Lehren eingeheimst hatte, trat ich eine Reise nach der Schweiz an, teils um auszuruhen, teils um die Annehmlichkeit kennen zu lernen, in einem Lande zu leben, wo das Volk sich selbst regiert und seinen gewählten Wortführer mit 12,000 Franken im Jahr ablohnt, wo das Volk sich selbst verteidigt, und wo anständige Lebensführung nicht so selten ist, dass sie besonders durch äussere Abzeichen in leuchtenden Farben ausgezeichnet werden müsste; und noch eins, wo die Natur von der überwältigenden Beschaffenheit ist, dass sie allen Attentaten der Civilisation getrotzt hat. Man hat allerdings ein Loch in den Mont Cenis gemacht, aber die Alpen sind noch ebenso hoch, die Seen noch ebenso blau, und die Luft wahrscheinlich noch ebenso rein wie vor tausend Jahren.» (Strindberg, Gleich und Ungleich, 1884).

«Und so kehrte ich wieder in die neue Heimat am Genfer See zurück, wo die Luft kühl ist, aber rein, wo die Menschen vergnügter und freundlicher aussehen als anderswo, weil der Wertmesser dort ein anderer ist, und wo eine gewisse Wahrhaftigkeit im Wesen das Zusammenleben menschlicher macht. Und so bin ich wieder in der Schweiz — und die ist von allen Ländern Numer — zwei!» (Strindberg, Aus Italien, 1884).

. . . Seit dieser Nacht fühle ich mich noch heimatloser als vorher hier auf der Welt, und gleich einem müden, schläfrigen Kinde sehne ich mich danach »heimgehen« zu dürfen, den schweren Kopf an einen mütterlichen Busen zu betten, auf dem Schooss einer Mutter einzuschlafen, der keuschen Gattin eines unermesslich grossen Gottes, der sich mein Vater nennt und dem ich mich nicht zu nahen wage. Aber dieser Wunsch verbindet sich mit einem anderen: nämlich die Alpen zu schauen, und genauer, die Dent du Midi im Canton Wallis. Ich liebe diesen Berg mehr als die anderen Alpen, ohne erklären zu können warum. Vielleicht, dass es die Erinnerung an meinen Aufenthalt am Genfersee ist, wo ich die «Schweizer Novellen» schrieb, und an die Landschaft dort, die mich an den Himmel «erinnerte». Dort habe ich die schönsten Stunden meines Lebens gelebt, dort habe ich geliebt! Geliebt Weib, Kinder, Menschheit, Weltall, Gott! «Ich hebe meine Hände auf zu Gottes Berg und Haus!» (Strindberg, Legenden, 1897).

Strindbergs »**Schweizer Novellen**« sind für Mk. 2,50 brosch. Mk. 3,50 geb. in jeder Buchhandlung zu haben. Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger G. m. b. H., Berlin SW. 11**, Tempelhofer Ufer 29.

Schwedische Schicksale und Abenteuer

Elf Erzählungen von

August Strindberg.

Als die «Schwedischen Schicksale und Abenteuer» im Herbst 1882 in Stockholm zu erscheinen anfingen, las man auf dem Umschlag des ersten Heftes die folgende Anmeldung: «Des Verfassers Absicht ist, in kleinen romantischen Erzählungen Schilderungen aus der Sitten- und Entwicklungsgeschichte des Vaterlandes zu geben, die, obwohl jede für sich stehend, doch dadurch, dass sie nach der Zeitfolge geordnet sind, ein zusammenhängendes Ganzes bilden werden, wenn die Arbeit abgeschlossen vorliegt.» Der schwedische Dichter hatte sich hier also eine ähnliche Aufgabe gestellt wie etwa der deutsche Gustav Freytag in seinen «Ahnen». Und wie Freytag von den «Bildern aus der deutschen Vergangenheit» zu seinem Romancyklus kam, so Strindberg von seiner Kulturgeschichte «Das schwedische Volk» zu diesem Novellenkreis. Den Plan, chronologisch Novelle an Novelle zu reihen, hat Strindberg natürlich nicht pedantisch durchgeführt; bei einem späteren Neudruck hat er die Einteilung in Jahrhunderte ganz fallen lassen und sich mit dem Untertitel «Erzählungen aus allen Zeiträumen» begnügt. Die hier vorliegende erste Reihe fällt mitten in die sozialistische Epoche Strindbergs, mitten zwischen deren negativen Pol, «Das rote Zimmer» von 1879, und deren positiven Pol, die «Schweizer Novellen» von 1885. Im Laufe der zweiten Reihe verwandelt sich der sozialistische Strindberg in den individualistischen, in den des Romans «Am offenen Meer» von 1890. Die erste Reihe, die in einem Zug zu Hause in Stockholm in ruhigen Verhältnissen und leidlichem Eheglück geschrieben ist, zeichnet sich vor allem durch künstlerisches Gleichmass aus; die zweite Reihe, die unter der schweren Ehekrisis, während des Umherwanderns im Ausland ruckweise entstand, hat dieses Gleichmass nicht, enthält aber dafür in der «Hexe» und «Tschandala» wohl die genialsten Stücke. In seinem Aufsatz «Strindberg als Kulturhistoriker» sagt ein Fachmann ersten Ranges, der schwedische Kulturhistoriker Nyström: «Strindbergs historische Schriftstellerei ist von der Art, dass sie auf die grosse Menge wirken kann, und er erreicht mit seinen Novellen Unzählige, die andere Historiker nicht erreichen. Die Zeitgemälde sind mit Meisterhand ausgeführt; man sieht in treuen Bildern die so oft kummervollen Züge der Vergangenheit, die Teilnahme für unentwickelte Gemeinden und Individuen erwecken, daneben auch Lust, die Entwicklung zu fördern.» Und Georg Brandes sagt: «Einzelne dieser Novellen sind wohl das künstlerisch Vollendetste, was Strindberg je geschrieben».

Strindbergs «Schwedische Schicksale und Abenteuer» sind für 4 Mk. broschiert und für 5 Mk. gebunden in jeder Buchhandlung zu haben.

Hermann Seemann Nachf., G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 29.